

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1999-2000)

Artikel: Subversion des Schönen : Paradiesbilder und urbane Gartenreiche
Autor: Blum, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie ein dicker Pelz gegen Sand und Sonne eines in die Erde geduckten Tieres erscheint das Bild der Oasen Tozeur oder Nefta in den überwältigenden Dünen der süd-tunesischen Sahara. Sandverwehungen zeichnen die Topographie der umliegenden immensen Landschaft. Die Palmenstadt, *ein Ort, der Stadt und Garten ist*, beschreibt die vielleicht kleinste, kompakteste Zivilisationseinheit. Fehlte ihr nicht das existentielle Moment der alles entscheidenden Prüfung, erfüllte sie beinahe die Bedingungen der Imagination für den ersten aller Gärten, der, geschaffen zwar nur in der Welt der Vorstellungen und nach einem Plan, den es nie anders als in schriftlicher Form gegeben hat, für viele Menschen nicht nur das Bild des *Wunschortes* schlechthin geprägt, sondern darüber hinaus das Verhältnis von Ort und Nichtort festgelegt hat, von Drinnen und Draußen, von Geborgenheit und Nichtgeborgenheit. In der Burkeschen Ordnung der Dinge ließe sich dieses Verhältnis – Oase und Wüste, geschützter Ort und Ort des möglichen Schrecklichen – auf die Kurzformel bringen: die Welt des Schönen im Raum des Erhabenen.¹

Elisabeth Blum

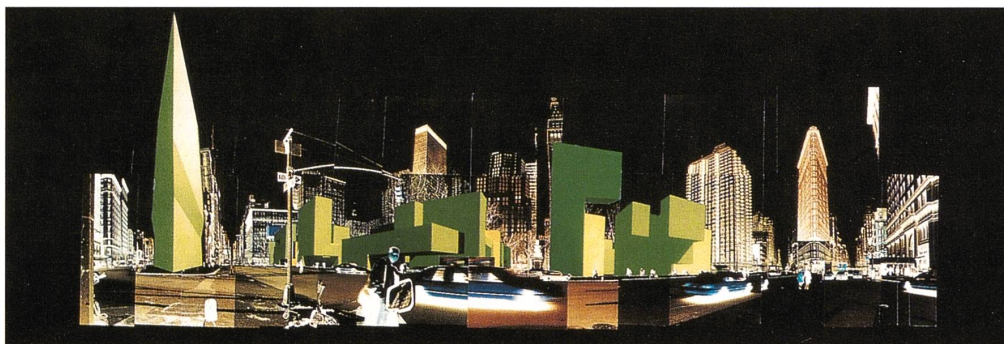
Subversion des Schönen

Paradiesbilder und urbane Gartenreiche

Welt', realisiert nicht nur in Form der Oase, sondern etwa auch in den städtebaulichen Gründungsmustern der gesamten hispanoamerikanischen Welt, für die immensen Gebiete heutiger Verstädterungen unbrauchbar geworden. Und trotzdem. „Wer Garten sagt“, schreibt Ulrich Conrads in seinem letzten Editorial² als Chefredakteur von *Daidalos*, „schließt immer, mag es auch noch so fern liegen, den Garten Eden mit ein.“ Denn, so zitiert er Franz Kafka: „Wir wurden geschaffen, um im Paradies zu leben, das Paradies war bestimmt, uns zu dienen.“ Natürlich habe Kafka gesehen, daß unsere Realität mit dem ersten Teil des Satzes im Widerspruch steht, und hinzugefügt, daß unsere Bestimmung geändert worden sei, jedoch auch daran festgehalten, daß dasselbe vom Paradies nicht gesagt worden sei. Also gäbe es noch die Möglichkeit des Paradieses? Und erst recht eines Paradieses, das, nach der Bestrafung des Sündenfalls, seinen drohenden Charakter zugunsten seines dienenden verloren hätte? Und wo wäre nach diesem ewig verloren geglaubten Raum zu suchen? Wie dem aus Conrads' Feder stammenden Aufruf *Paradise Now!* zu folgen?

Zwei Paradiesbilder Anders als vermutet gibt es nicht nur *ein* Urbild des Paradieses. Zur berühmten fiktiven

New York, Green Manhattanism: Der Madison Square wird das Vorbild abgeben für aufstrebendes Grün, dem es gelingt, sich der Stadt anzupassen. Auf der Höhe des Broadway wird der Madison Square durch das Mammutbaumdreieck (Flat Sequoia Triangle) markiert sein, einen grünen Zwilling des Flatiron Building. West 8 Aus: Daidalos 65



Ob biblischer Paradiesgarten, Oase oder mythisches Bild der Stadt, alle sind durch diese Paradiesformel verbunden. Daß sie bis heute wirksam ist, zeigt nicht nur die Vorliebe der Menschen für ein vergangenes Bild intakter Städte, sondern auch ihr mißliches Verhältnis zu Interventionen in der alten Stadt oder gegenüber deren Auflösungserscheinungen.

Doch wie die Stadt der Geschichte, in der Imagination der meisten Menschen trotz aller Zersetzungen der letzten hundert Jahre noch immer in der idealtypischen Form eines Medaillons oder einer Brosche memoriert, ein für allemal verloren ist, so ist auch das mythische Paradies als abgeschlossener Bezirk, als Garten in der ‚Mitte der

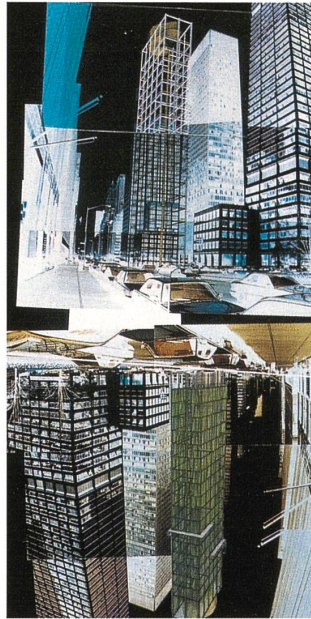
oder mythischen Beschreibung aus der Genesis (2,4b-17) des *Alten Testaments* gesellt sich, folgt man der These der englischen Landschaftsarchitekten Geoffrey und Susan Jellicoe,³ ein zweites, reales: Ausgebreitet wie ein weiter Teppich, gelegen zwischen Euphrat und Tigris, gemustert durch die Hervorbringungen der Wissenschaft der Agrikultur, die eine ‚tote Welt‘ durch Bewässerung in Lebensraum zu verwandeln begann, so können wir lesen, wirkte dieser erste gestaltete Garten, den es in Wirklichkeit je gab, auf alle späteren Gärten, die als Idealisierungen dieser Urszene gedacht werden könnten: geometrisch angelegt, versehen mit Bewässerungskanälen, die zugleich dem Transport und dem Austausch

von Waren dienen, bepflanzt mit Bäumen, die oft von weither importiert wurden, und Flüssen, auf denen schon zu jener Zeit Ruder- und Segelboote⁴ zu sehen waren. Ein kühner Gedanke: das *reale* Urbild als Gegenbild zum *ideellen*. Gehört zum biblischen Garten Eden die Konstruktion von Oppositionen wie der der scharfen Grenze zwischen Binnen- und Außenraum, zwischen bewachtem, abgeschlossenem Bezirk und offener Welt draußen, zwischen heiler Innenwelt und gefährlicher Außenwelt, zwischen heimisch und fremd, überschaubar und undurchdringbar, geordnet und chaotisch, zwischen Burkes angenehm Schönem und beängstigend oder erschreckend Erhabenem, so lösen sich diese Unvereinbarkeiten beim realen Vorbild auf. Das Zweistromland, dieser riesige Gartenteppich, so groß wie eine natürlich begrenzte Landschaft, begreift all die Elemente, die aus dem mythischen Bild des Gartens ausgegrenzt bleiben und ins Gegenbild der Urbanität gehören, ganz selbstverständlich als zu ihm gehörig. Der Garten als offener, kultivierter Landstrich, in dem alles sich einnistet und verdichtet, was zum Alltag der ersten Hochkulturen gehört.

Dieser erste *reale* Garten steht als Name für *die Welt*, in der die Menschen leben, in der es nicht nur kleine Siedlungen, sondern gar erste Metropolen, Agrikultur, Handelswege und -einrichtungen, Produktionsstätten, Wissenschaft und Sport gibt und in der die verstreuten Gärten nur *eine* Art von Paradiessplittern sind. Als Heimat der frühesten Großstädte mit weitherum sichtbaren Monumenten ist dieses Paradies-Bild nicht nur frei von Stadtfeindlichkeit, es ließe sich sogar – angesichts etwa der weit verbreiteten Hochhausfeindlichkeit – umgekehrt fragen, ob heutigen Städten oder verstärkten Landschaften die Dimension des Räume ordnenden Monumentalen nicht fehlt.

Doch welche Art von Monument? Vielleicht eine Hochhauscheibe mit Baumfenstern? Oder ein Turm aus gestapelten, künstlichen Landschaften, wie der niederländische Pavillon für die Expo 2000 in Hannover?^{*} Wie die Zikkurat von Ur, folgt man den Rekonstruktionsversuchen von Sir Leonard Woolley,⁵ deren aufsteigende Terrassen mit Bäumen bepflanzt waren, verbinden diese Projekte – wie auch, im kleineren Maßstab, Jean Nouvels Projekt für die Französische Botschaft in Berlin und Herzog & de Meurons Ricola Marketing-Gebäude oder ihr Münchner Passagenprojekt mit den hängenden Gärten – in der Vorstellung und im Denken getrennte Welten. Wie hybride Konzentrate verschmelzen sie die reinen Bilder von Paradies und Stadt.

So gesehen hält das Ursprungsland der „städtischen Revolution“ oder der städtischen Kulturen, die „halbmondförmige Ebene, die sich vom Mittelmeer bis zum persischen Golf erstreckt“,⁶ genauer noch, der Landstrich



Wir hatten die Bilder der Wolkenkratzer gesehen und erwartet, daß dieser erhabene Ausdruck himmelsstürmenden Strebens auch verblüffende senkrechte Landschaften besitze – Parks, aufstrebend wie das Chrysler Building, das Empire State Building oder das Rockefeller Center.
Aus: Daidalos 65

*vgl. Seite 94 ff

zwischen Euphrat und Tigris, ein Bild bereit, das, neu interpretiert, eine Perspektive abgibt für heutige Stadt- oder Siedlungslandschaften. Die berüchtigten Peripherien und zersiedelten Landschaftsfragmente wären dann als vernachlässigte oder unschön verwilderte und reparaturbedürftige Ausschnitte des einen oder anderen Gartenteppichs *unserer* Landschaften zu sehen. Wenn Kafkas Feststellung etwas Wahres anhaftet und wenn zur Paradiesvorstellung immer schon die beiden Qualitäten *Schönheit und Nützlichkeit* gehörten, wäre die Frage, wie denn die zerschlissenen Teppichteile so repariert werden könnten, daß sie diesen doppelten Anspruch für die Menschen wiederum einzulösen vermöchten.

Dem *Bild des Paradieses*, sollte es denn für das 21. Jahrhundert fruchtbar werden können, geht es nicht anders als dem überholten *Bild der Stadt*. Nicht der Garten als *hortus conclusus*, nicht der Weg zurück über die Flickschusterei in Bilder vergangener Stadtgestalten behöbe die Mängel an Schönheit und Nützlichkeit der längst aus den Fugen überschaubarer Ordnung geratenen besiedelten Territorien. Nur der umgekehrte Weg, der seinen Ausgang von all den Zerfallsformen ehemaliger Stadtgestalten nimmt – von den wild verstreuten oder halbwegs geplanten Bruchstücken der riesigen Gebiete, die wir mit den Begriffen Agglomeration und Peripherie kennzeichnen, den heruntergekommenen, noch bestehenden oder verfälschten konservierten Teilen der ehemaligen Altstädte, den innerstädtischen Brachen, den fragmentarisch besiedelten Strecken zwischen den Städten entlang der städteverbindenden Autobahnen –, vermag diese als *das* Material zu sehen, von dem aus die Begriffe Schönheit oder Nützlichkeit neu zu denken sind. Nicht mehr nur in der Dimension Stadt der Zukunft, sondern auch in fortgesetzter Ausschmückung von Begriffen wie dem der frühen holländischen *Randstad*, Thomas Sieverts' *Zwischenstadt* oder über Begriffe, die erst noch erfunden werden müssen. Das Suchen nach neuen Benennungen hat deswegen immer besonderen Reiz und Wert, weil es anzeigt, daß bisher nur diffus wahrgenommene, vernachlässigte Wirklichkeiten perspektivisch durchleuchtet werden. Den zerstückelten Broschen und den um sie herum verstreuten unzähligen ausgefranst und Splittern hilft keine ganzheitliche oder umfassende Planungsperspektive. Sie brauchen andere Instrumente, *andere Schönheits- und Nützlichkeitsbegriffe*. Solche, die den Blick auf die übriggebliebenen, ungenutzten oder unbrauchbaren Zwischenräume richten. Die Begriffe könnten so konstruiert sein, daß sie den funktionalen und gestalterischen Eroberungswillen der Bewohner stimulieren, deren Anspruch nähren und gewähren, spezifisch örtliche und zeitlich begrenzte, also provisorische Planungen selber vorzunehmen, kurzfristige Nutzungen zu eliminieren oder



zu installieren, Heimatlosen eine Bleibe zu schaffen, Reparaturen in die Hand zu nehmen. Sie könnten so etwas wie lokale Planungs- und Realisierungsautonomie mitdenken oder einführen, die für mikroskopische beziehungsweise mikroräumliche Verbesserungen und Verschönerungen viel effizienter sein könnten als lange Umwege über bürokratische Instanzen. Vielleicht muß die Idee, daß Planung hauptsächlich eine institutionelle Angelegenheit sei, überprüft werden. Die Frage ist, wie weit Planung selber zerstückelt gedacht, autonom von Quartieren oder anderen, noch zu definierenden Siedlungseinheiten realisiert werden könnte – unter der Obhut professioneller Gestalter, avantgardistischer Stadtsoziologen, politischer Philosophen und anderer engagierter Mitdenker. So würden Entwürfe neuer und unvorhersehbarer lokaler Kreisläufe, seien sie wirtschaftlicher, kultureller, politischer oder humanitärer Art, provoziert und erprobt. Den aktuellen gesellschaftlichen Veränderungen könnte auf vielfältigere und schnellere wie auch provisorischere Art begegnet werden.

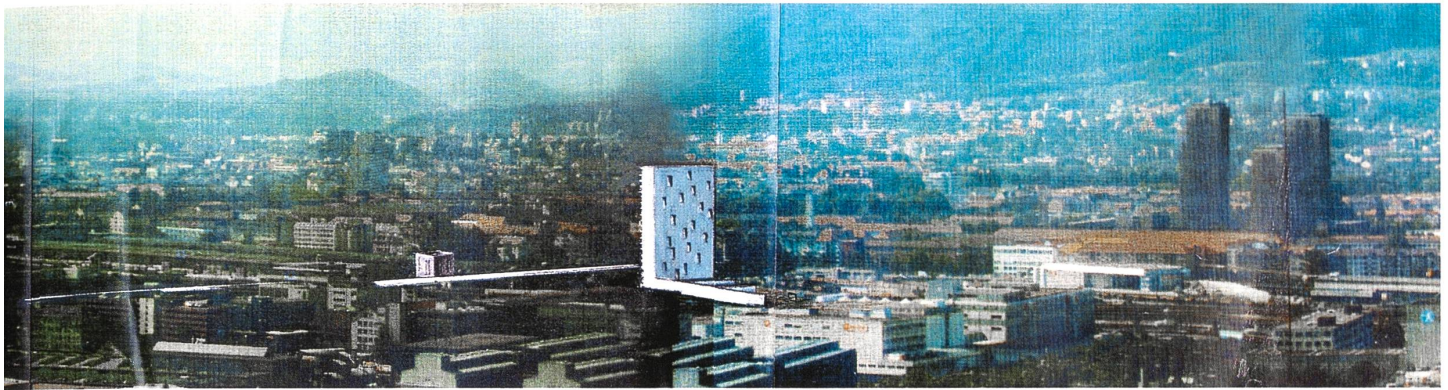
Warum sollten diese lokalen kleinen Flickenteppiche – als Teile eines größerräumlich gedachten – nicht in jedem beliebigen Ausschnitt so schön und brauchbar wie möglich repariert werden? In den unzähligen Resträumen zwischen den Siedlungssplittern, ob im alten Stadtgebiet, in den peripheren Zonen oder entlang besiedelter Landschaftsausschnitte, könnte die Idee des mit Urbanität getränkten paradiesischen Gartens in neuer Form wiederkehren. In jeder Nische, zwischen Brandmauern, unter Brücken, auf den flachen Dächern von Produktionsstätten, in leerstehenden Gebäuden, überall würden lokal entworfene, kleine oder kleinste Fragmente einer ideellen, ganze Landschaftszüge umfassenden Idee vom urbanen Garten realisiert. Kafka weitergedacht, Paradies-splitter jeweils in der Form, wie sie den in der unmittelbaren Umgebung lebenden Menschen am besten dienen. Man könnte, sagt Jacques Herzog, „die Architekturform fast als pflanzliche Form betrachten. Warum sollte man

nicht jetzt, wo nahezu die ganze Welt mit Gebäuden überzogen ist, diese wiederum mit pflanzlichen Schichten überziehen?“⁷⁷ Aber schon Herzog & de Meurons wundervolles Napa Valley-Projekt, die Dominus Winery, zeigt, daß die Auseinandersetzung zwischen Natur und Architektur über die Dimension des Grüns weit hinausreicht. Nicht nur Bäume, „lieblich zum Anschauen“ und „gut zur Nahrung“, wie es im *Alten Testament* heißt, oder anderes Grün vermögen reparaturbedürftige Stadt- oder Landschaftsfragmente in künftige Paradies splitter zu verwandeln, sondern alles, was mit kurzfristig sich ändernden Angelegenheiten, mit lokalen Verbesserungen der Nutzung vorhandener Bausubstanz, mit provisorischen Umnutzungen und der Einrichtung vorübergehend fehlender Infrastrukturen zu tun hat. Nach dem Kosten vom Baum der Erkenntnis wird nicht mehr von oben verordnet, sondern in eigener Arbeit ausgedacht, entworfen, realisiert und erfahren: trial and error. Eine von unten gepflegte Aufmerksamkeit, die nach Nischen, Abfall- oder Resträumen sucht. Subversion des Schönen und des Nützlichen.

Ein Kilometer Garten Eden für Zürichs längste Raumgerade

Im Sommer 1993 haben wir mit einer Studentengruppe an der Architekturabteilung der ETH Zürich⁸ einen Versuch unternommen. Wie der schreibende Flaneur, unruhig, dem städtischen Dickicht die für andere noch unsichtbaren Figuren für seinen nächsten Roman entnimmt, wollten wir die Stadt nach in ihren potentiellen Qualitäten verkannten architektonischen oder städtebaulichen Figuren absuchen und diese als Fragmente eines unscheinbaren Stadtteils zu Figuren eines besonderen Stücks Stadt herausputzen. Da die Gegend um den Escher-Wyss-Platz seit geraumer Zeit immer wieder – bis heute noch – als Sorgenkind der Stadtplanung im Gespräch war, haben wir uns das Gebiet genauer angesehen und festgestellt, daß die etwa einen Kilometer lange Hardbrücke, die die beiden

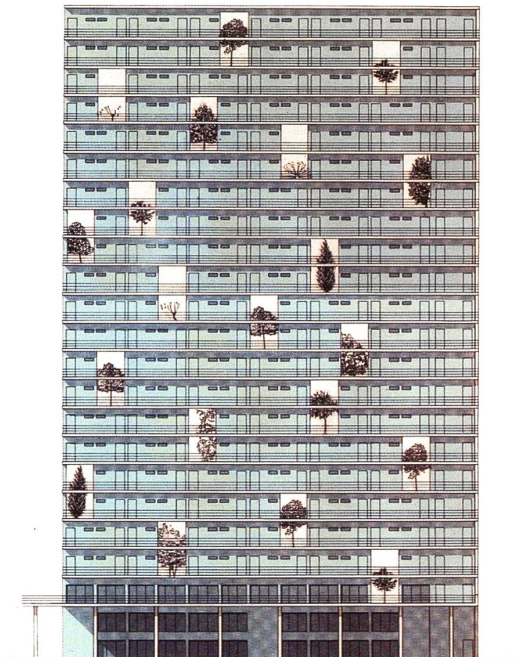
Zürich,
Hardbrücke:
ein Kilometer
Paradiesgarten.
Entwurf:
Christian Brunner
(1993)



Stadhälften im Bereich des Autobahnanschlusses Bern-Basel verbindet, nicht nur als leidige Schneise quer durch die Stadt, lediglich als verdunkelte Erschließungs- und Parkierungszone, zu sehen ist. Ganz im Gegenteil, unter dieser Brücke, vom Escher-Wyss-Platz auf der einen bis zum mitten im Gleisgebiet gelegenen Bahnhof Hardau auf der anderen Stadthälfte, erstreckt sich ein einmalig geschnittener, schnurgerader Raumkörper. Das bestehende Brückenprofil mit seinen imposanten und eleganten runden Betonsäulen und den gegen die beiden Enden sich leicht verjüngenden Abschlußkanten zeichnet einen perspektivisch unendlich wirkenden, im Zusammenspiel von kargen Materialien, klarer, reduzierter Geometrie und vielfach variierender Halbschatten, Geborgenheit vermittelnden Raum.

Diese Raumgerade zeichnet sich dadurch aus, daß nicht nur ihr Dach, die Brücke also, Stadtteile verbindet, sondern, in der Querrichtung zu ihrem Verlauf, auch sie selber Möglichkeiten vielfältiger räumlicher Verknüpfungen bereithält. Mit dem Gleisgebiet, das in sich interessante Abfallräume enthält, bildet sie einen rechten Winkel. Auf der Suche nach einer städtebaulichen Brache, die das Zeug hat, zum Mittelpunkt eines Quartiers zu avancieren, haben wir uns für diese auffällige, nicht aktivierte Kreuzfigur entschieden. „Die Stadt ist gebaut“, hatte die damalige Stadtbaurätin Ursula Koch für Zürich konstatiert. Wir wollten zeigen, daß gebaut sein allein nicht reicht. Also hängten wir ihrem Satz einen weiteren an: „Jetzt muß sie ausgebaut werden.“ Damit war die Rückeroberung ausgetrickster oder vernachlässigter Figuren für ein neues Spiel gemeint. Eine der wichtigsten Aufgaben nach Tony Hiss' *Ortsbesichtigung*⁹ ist es, zuerst einmal ein Inventar aller verlorenen Elemente von Orts-erfahrung anzulegen und sich um deren Wiederbeschaffung zu bemühen. Schützenswert, so eine unserer Voraussetzungen, ist, was ursprünglich zur Idee von Stadt gehört: Ereignisdichte. Stadtausschnitte brauchen ihre *Dichtefigur*, die als neue *Kategorie des Schützenswerten* eingeführt gehört. Sie bewirkt Identität, allmähliches Sich-heimisch-Fühlen, Attraktivität und, wenn möglich, Lebendigkeit rund um die Uhr – 24 hours a day. Denn Nervenzellen seien dafür gemacht, stimuliert zu werden, schreibt Hiss. Das Wichtigste für einen Ort seien die spezifische Art von Stimulation, sein Charakter, seine Atmosphäre, die dortige Lebensqualität, seine Eigenart, sein Flair und seine Ausstrahlung, sein Ambiente, Wesen, seine Resonanz, Präsenz, sein Charme, seine Urbanität und Dichte, die zusammen erst seine simultane Wahrnehmung bedingen und so die Aufmerksamkeit der Menschen fesseln und ihr Hingezogensein zum Ort bewirken.

Hochhausseibe
mit Baumfenstern
Entwurf:
Christian Brunner
(1993)



Elisabeth Blum, Subversion des Schönen

New York, Green
Manhattanism: Im
Inneren dieses
vertikalen Parks
befindet sich ganz
oben ein gewal-
tiger Wassertank.
Von Gärtnern
getrimmte grüne
Vorhänge bilden
die Fassaden des
bronzenen Roh-
baus. Sonnenlicht
könnte in das 40
Stockwerke hohe
Atrium fallen wie
in den schönsten
gotischen Kathe-
dralen. West 8
Aus Daidalos 65

84

Paradise now! Conrads' Ausruf diene uns als Richtschnur. Zwei Programmpunkte waren auszuarbeiten. Da es in der näheren Umgebung an attraktiven Außenräumen mangelt, sollte *erstens* ein *ein Kilometer langer Paradiesgarten* für den Raum unter der Brücke erfunden werden, der sich in den Gleiskörper quer zu ihr fortsetzen können sollte. Natürlich war nicht an einen üblichen Garten gedacht. Die Aufgabe war um so reizvoller, als dieser zukünftige Paradiessplitter bereits über ein kilometerlanges Dach verfügte. In die vorgebaute Struktur wurden neue Ordnungen eingebaut: Choreographien für gefrorene Tänze zum Beispiel, im Zusammenspiel mit Sonnenlicht oder künstlichem Licht, Schatten und Halbschatten, oder in den Raum gespiegelte Erscheinungen, Bodenarchitekturen, sich vom Boden lösende Figuren, Wasserverläufe und Wassergärten, Gräser, die nicht zuviel Licht brauchen, Zugeräusche, herrenlose Schatten, eine Oase der Zugvögel, Farb- und Toninstallationen, Spielanordnungen, quer in die anschließenden Quartiere sich ausdehnende Stadtplätze, Bühnen, Musik- und Sportpavillons, untergestellte Kleinstunterkünfte für nicht betuchte Reisende, die, vom Bahnhof Hardau ankommend und die Treppe hinuntersteigend, in einem der Brückenhotelzimmer billig Unterschlupf finden könnten, mobile Fahrgestelle, die, alten, noch vorhandenen Gleisverläufen folgend, den Paradiesgarten mit aktuellen Nachrichten aus der Stadt und anderswo versorgen würden. *Zweitens* sollten, als Ergänzung zur Gartenfigur und diese in ihrer Einmaligkeit für Zürich bestärkend, zwei *realutopische Projekte* entworfen werden, die entweder, wie der Bahnhof auch, direkt an die Brücke oder ins Gleisgebiet gestellt werden sollten. Mit dem Entwerfen realutopischer Projekte – der Begriff verdankt sich Ernst Blochs Begriffen des Real-Möglichen oder Konkret-Utopischen¹⁰ – war eine besondere Form der Analyse städtischer Wirklichkeit angesprochen. Die Suche nach verlorenen Räumen kann sich ja durchaus auch auf die Dimension des Noch-nicht oder des Vielleicht-Möglichen beziehen oder ebenso auf die Wiederbelebung alter Typen in neuer Form. In bezug auf Architektur und Städtebau reden wir ganz selbstverständlich von öffentlichen Gebäuden, von Rosis primären Elementen,¹¹ ohne uns zu fragen, ob unser heutiges Repertoire feststeht oder in welcher Weise es erweitert werden könnte. Doch lehrt uns die Geschichte, daß dieses heutige Repertoire aus heilsichtigen oder unrealistischen Erfindungen besteht, die sich aus den jeweiligen Verhältnissen einer gewissen Zeit aufgedrängt haben. Die von Michel Foucault so genannten Heterotopien¹² beispielsweise gab es im Mittelalter noch nicht in dieser Ausdifferenziertheit. Die Hospitäler waren Armenhaus, Altenheim, Pflegeheim, Strafanstalt in einem.

Umgekehrt sind die Vorschläge für neue öffentliche Gebäudetypen des Revolutionsarchitekten Jean-Jacques Lequeu – Temple de la fortune, Temple du silence, Temple de la sagesse, Temple de l'égalité etc. – nie Wirklichkeit geworden.¹³

Fehleinschätzungen. Mit den realutopischen Objekten wollten wir den Begriff Stadt enger an die drastischen Veränderungen der städtischen Wirklichkeit knüpfen, die ja nicht von den gebauten Formen, sondern von den existentiellen Bedingungen der Menschen ausgehen. Blochs nachfolgend zitierte Sätze sollten uns auf die Spur helfen: „... solange die Wirklichkeit noch keine vollständig ausdeterminierte geworden ist, solange sie in neuen Keimen wie neuen Räumen der Ausgestaltung noch un abgeschlossene Möglichkeiten besitzt: solange kann von bloß faktischer Wirklichkeit kein absoluter Einspruch gegen Utopie ergehen. [...] Gibt man jeder bloßen Tatsächlichkeit in der Außenwelt dieses kritische Recht [über utopische Träume zu richten, E. B.], so verabsolutiert man das fixiert Vorhandene und Gewordene schlechthin. Es wird aber allein schon innerhalb der stark gewandelten Wirklichkeit von heute klar, daß die Begrenzung aufs Faktum eine sehr wenig realistische war [...]. Die Wirklichkeit ohne reale Möglichkeit [...] verdient so wenig wie die des Spießers einen Blick, eine Kunst, eine Wissenschaft.“¹⁴

Wiederum sind wir von der Vorstellung des wachen wie ausdauernden Flaneurs ausgegangen, der auf seinen Streifzügen durch heutige Städte den Schrei des Vernachlässigten, des Verdrängten oder Vermißten zu vernehmen vermag, das zur realen städtischen Gestalt finden will und dazu neue Behälter braucht. Ihm sollten unsere realutopischen Projekte eine Form und einen Ort geben. Diese Such-Bewegung am Horizont des Real-Möglichen war nicht a priori beschränkt. Sie konnte sich auf so Unterschiedliches beziehen wie soziale Mißstände, die beispielsweise zur Idee der *Blauen Scheibe* führen konnte, einer Art Robin-Hood-Institution, in der Überfluß abgeladen und umverteilt würde. Oder auf Migrationsbewegungen, die in jeder Stadt zu einer Wiedergeburt des Typus *Arche* als einer vorübergehenden Heimat in Katastrophenzeiten führen könnten. Oder auf Wahrnehmungsveränderungen, die zu ganz neuartigen Institutionen führen würden, Behältern beispielsweise, die, inspiriert von Bildern von Mark Rothko oder Yves Klein, mit leeren Farbräumen, einer ganz anderen Art von Hingabe vorbehalten sein könnten als alles, was wir bis jetzt kennen. Warum sollten solche Bilder gesellschaftlicher oder individueller Veränderungen auf Architektur und Stadt der Zukunft nicht ebenso Einfluß nehmen können wie etwa die Armenprobleme im Palermo, im

Mit dem Versuch,
dem Menschen
im Alltag
näherzukommen
[...],
haben wir uns über
die engen Grenzen
architektonischen
Denkens
hinweggesetzt [...].
Wir müssen
Menschen ohne
formale Architekten-
ausbildung finden,
die ein Gespür für
die gegenwärtigen
Erwartungen an die
Stadt haben und
daraus Vorschläge
und Bilder
entwickeln.
Aus: Archigram,
*Wohnen als
Konsumgut* (1963)

Neapel und im Genua der aufgeklärten Zeit, die zum Bau veritabler *Paläste für die Armen* führte? Oder diejenigen von Giorgio de Chirico auf Projekte von Aldo Rossi?

Die Gegenüberstellung der beiden Paradieschiffren läßt keinen Zweifel daran, daß mit der *Subversion des Schönen und Nützlichen* niemals nur nette Ausschmückungen von Räumen gemeint sein können. Schließt die erste Idee des Paradiesgartens alles das ein, was dem Burkeschen Begriff des Schönen zuzurechnen wäre, was „positives und ursprüngliches Vergnügen“ hervorbringt, was unseren „Trieb nach Gesellschaft“ befriedigt, was glatt, schön, hell und rein, nicht düster und trübe, aber anmutig und zierlich ist und deswegen dafür taugt, „Träger von Schönheit zu sein“, so bricht die zweite Idee die Grenze zum Erhabenen auf. Zu all dem also, was Lust mit Unlust versetzt, was den „Trieb nach Selbsterhaltung“ tangiert und deswegen Erschauern, gemäßigten Schrecken und „Nervenanspannung“ erzeugt, weil die eigene Ruhe und Sicherheit gefährdet erscheint.¹⁵ Auf die soziale und politische Realität der Stadt bezogen korrespondiert das erste Bild des *hortus conclusus* der Opposition von Inklusion und Exklusion. Alle Erscheinungen städtebaulicher Apartheid zeugen von dessen aktueller Wirksamkeit. Das zweite Bild hingegen entfaltet seine Kräfte auch dort, wo die gesellschaftliche Wirklichkeit bestehende Formen soweit gesprengt hat, daß sie die Auseinandersetzung mit *realen anderen Möglichkeiten* oder neuen Arrangements erzwingt. Hier ist nicht von Konsolidierung des Bestehenden die Rede, sondern von den Phasen in der Geschichte des Städtebaus, in der das, was städtische Wirklichkeit ausmacht, neu definiert werden will und neue Formen sucht.¹⁶ Schönheit wird nicht mehr exklusiv ästhetisch, Nützlichkeit nicht nur funktional assoziiert. Schönheit und Nützlichkeit erweitern sich um ihre soziale und gesellschaftspolitische Dimension. *Umbau der Begriffe*.

- 1 Edmund Burke, *Vom Erhabenen und Schönen*, Hamburg 1989
- 2 Ulrich Conrads, Editorial, in: Daidalos, Architektur, Kunst, Kultur. Bedeutsame Gärten. Nr. 46, 15. Dezember 1992, 25
- 3 Geoffrey and Susan Jellicoe, *The Landscape of Man. Shaping the Environment from Prehistory to the Present Day*, London 1975, 23 ff
- 4 Leonardo Benevolo, *Die Geschichte der Stadt*, Frankfurt am Main/ New York 1983, 22 ff
- 5 Jellicoe, a. a. O., 25
- 6 Benevolo, a. a. O., 22
- 7 ARCH+ 142, Juli 1998, 34
- 8 Zürich-Hardbrücke. Ein Kilometer Garten Eden für Zürichs längste Gerade. Realutopische öffentliche Objekte für Zürich, Architekturabteilung ETH Zürich, Semesterdokumentation Sommersemester 1993, Gastdozentin: Elisabeth Blum
- 9 Tony Hiss, *Ortsbesichtigung*, Hamburg 1992
- 10 Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt am Main 1977, Gesamtausgabe, Bd. 5, passim
- 11 Aldo Rossi, *Die Architektur der Stadt*, Düsseldorf 1973, 47 ff
- 12 Michel Foucault, *Andere Räume*, in: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris, Stefan Richter (Hg.), *Aisthesis*, Leipzig 1990, 34 ff
- 13 Emil Kaufmann, *Trois architectes révolutionnaires*, Paris 1978, 249 ff
- 14 Bloch, a. a. O., 226, 257 f
- 15 Burke, a. a. O., 171
- 16 Vgl. Elisabeth Blum, *Fremde in der Stadt*, in: CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt 1998–1999, und dies., *An Urban Pilot Project*, in: transCity, ETH Zürich, 1/1997, 143 ff